

**Gabriele Sprigath: Bilder anschauen den eigenen Augen trauen. Bilder-
gespräche.- Marburg: Jonas Verlag 1986, 149 S., DM 19,80**

Der Titel trägt. Denn über weite Strecken enthält das Buch von Gabriele Sprigath eine Dokumentation gewerkschaftlich organisierter Kunstpädagogik. 1976 präsentierte die IG Metall in ihrem Bildungszentrum Lohr eine Ausstellung 'Arbeiter in der Kunst'. Die Kunstwissenschaftlerin Sprigath betreute diese Schau und leitete Lehrgangsteilnehmer aus Metallberufen zur Wahrnehmung der Gemälde sowie zur Auseinandersetzung mit ihnen an. Sie bot dazu keine traditionellen musealen Führungen, sondern griff nur behutsam in den Erfahrungsaustausch der Lehrlinge und Arbeiter ein. Auszüge aus diesen "Bildergesprächen" (S. 13-86) bilden den umfangreichsten Teil des Buches: eine mühsame Lektüre, so abwechslungsreich die Begegnung mit der Kunst 'vor Ort' auch gewesen sein mag. Die Reaktionsmuster der Betrachter wiederholen sich rasch. Die Nähe oder die Distanz zwischen der 'Wirklichkeit der Bilder' und den eigenen Lebenserfahrungen bildet das wichtigste Kriterium, mit dem sie die Werke beurteilen. Die Gespräche handeln weniger - wie der Titel suggeriert - vom 'Bilder anschauen'. Viel öfter initiierte die Betrachtung Dialoge über den eigenen Arbeitsplatz.

Die vermeintlich spontanen ersten Reaktionen auf ein Gemälde sind gar nicht spontan. Mit dieser keineswegs neuen Einsicht bilanziert die Autorin ihre Erfahrungen in Lohr. Der erste Eindruck, diese in der Regel sehr partielle Wahrnehmung, sagt oft mehr über den Betrachter aus als über die ästhetischen, handwerklichen und politischen Qualitäten eines Werkes. Die Projektion der eigenen Wirklichkeitserfahrung auf das Objekt der Betrachtung hatte bereits vor 135 Jahren der französische Maler Eugene Delacroix konstatiert: "Ich glaube, daß wir in diese Gefühle, die von denen uns ins Auge fallenden Gegenständen auszugehen scheinen, immer etwas von uns selbst hineinmischen." (S. 91) Überzeugend weist Sprigath nach, wie die gesellschaftlichen Lebensverhältnisse unsere scheinbar persönlichen Geschmacksurteile prägen.

Ein Ärgernis bedeutet der knappe Abschnitt über die Fernseh Wirkung (S. 94-96). Das Medium zu dämonisieren, ist das gute Recht der Autorin. Seine Effekte auf den Emotionalitäts- und Realitätsverlust zu reduzieren und diese einseitige Akzentuierung der Gefahren als 'Erkenntnisse der Medienwissenschaftler' zu präsentieren, wird dem Forschungsstand in keiner Weise gerecht. Woher die unsinnige Angabe

stammt, "daß wir bereits 40 Stunden in der Woche vor dem Fernsehschirm verbringen, ist statistisch nachgewiesen" (S. 96), bleibt ungeklärt.

Gleichermaßen anregend und umstritten sind die Aussagen über die schichtenspezifischen Aspekte der Bildwahrnehmung. Die Entstehung des je eigenen Geschmacksurteils, die Projektion der persönlichen Lebenserfahrung ins Bild, verlaufe unbeeinflußt von der sozialen Herkunft des Betrachters, meint Sprigath. Doch näherten sich Arbeiter dem Werk eher gefühlsmäßig über die Beschreibung seiner Gegenstände, Studenten interessierten sich mehr für kompositorische Aspekte und bedienten sich abstrakterer Sprachformen.

Wie ein Fremdkörper wirkt das Kapitel über die Geschichte der gewerkschaftlichen Kulturarbeit seit dem 19. Jahrhundert und die kulturpolitischen Aktivitäten des DGB seit den siebziger Jahren. Die Analyse der gewerkschaftlichen Interessenvertretung im Zeichen der andauernden Wirtschaftskrise sieht an einer gravierenden Entwicklung vorbei: Je weniger die Bundesrepublik von den lohnabhängig Beschäftigten als eine Zwei-Klassen-Gesellschaft erfahren wird, desto schwieriger wird es sein, eine spezifisch gewerkschaftliche oder gar proletarische Kultur auszubilden. Der Trend ist eindeutig: Das Kultursponsoring großer Konzerne (von Sprigath ebenso kritisiert wie die durch Unternehmen geförderten Beispiele betrieblicher Kulturvermittlung) verdient heute größere Beachtung als die wenigen Ausstellungen der IG Metall. Gewerkschaftlich organisierte Kunstvermittlung dokumentiert eher die Entfremdung zwischen Arbeitern und Malerei, als daß sie die von der Autorin erhofften demokratischen und kreativen Potentiale freizusetzen in der Lage wäre.

Einer Aussage der Kunstpädagogin Sprigath möchte ich mit meiner Erfahrung als Leiter von Kunstseminaren widersprechen: "Dabei haben diese Bilder zu Themen aus der Arbeitswelt noch einen verhältnismäßig günstigen Einstieg für die Beschäftigung mit Kunst abgegeben: die Beziehung zur eigenen Erfahrung war bei den Betrachtern sofort da ..." (S. 101) Nein, spannend geraten derlei Bildbetrachtungen gerade dann, wenn - im Falle älterer Kunst - der Bezug zur eigenen Erfahrung nicht auf Anhub existiert; wenn mit einigen Mühen der Nachweis gelingt, daß auch Gemälde und Skulpturen aus früheren Zeiten - obgleich nicht die Arbeitswelt thematisierend - mit uns zu tun haben. Und wir mit ihnen.

Rolf Geserick